

HARBURG STADT & LAND

Reicht eine Notaufnahme? Harburgs Politiker streiten mit Amt

Nach dem Aus
im Krankenhaus
Groß Sand muss
die Asklepios Klinik
Harburg die
Mammutaufgabe
allein bewältigen.

Lars Hansen

Harburg. Seit der Schließung der Chirurgie im Wilhelmsburger Krankenhaus Groß Sand gibt es im gesamten Hamburger Süden nur noch eine medizinische Notaufnahme, die im Asklepios-Klinikum Harburg (AKH). Reicht das aus? Harburgs Bezirkspolitiker sagen, nein: Meldet das AKH Überlastung, müssen Notfallpatienten weite Wege über die Elbe oder nach Niedersachsen gefahren werden. Die Gesundheitsbehörde hingegen hält den Süden für ausreichend versorgt. Im Sozialausschuss der Bezirksversammlung prallten die Meinungen aufeinander.

Die Notaufnahme des AKH war aus unserer Erfahrung schon in der Vergangenheit oft überbelegt und musste sich aus der Versorgung abmelden.

Eftichia Olowson-Saviolaki,
SPD-Bezirksabgeordnete

Gut 250.000 Hamburgerinnen und Hamburger leben südlich der Norderelbe, an der noch immer einige Hamburger Stadtpläne aufhören. Das sind 13,5 Prozent der Hamburger Bevölkerung. Die größten Konzentrationen gibt es in Wilhelmsburg, mit rund 50.000 Menschen und in der Bezirksregion Harburg mit über 120.000 Menschen.

Bei den 15 Hamburger Kliniken, die eine uneingeschränkte Notaufnahme anbieten, bildet das AKH 6,6 Prozent der Notaufnahmen. Das ist weniger als die Hälfte des Bevölkerungsanteils der Süd-Hamburger.



Die Notaufnahme des AKH sei räumlich und personell auf 50.000 bis 55.000 Patienten pro Jahr eingestellt, rechnete Marco Kellerhoff, Leiter des Amts für Gesundheit in der Hamburger Sozialbehörde vor. 2024 hatte es hier 40.000 Patienten gegeben, 2025 waren es 44.000. „Seit der Schließung von Groß Sand im Sommer hat sich die monatliche Auslastung um 13 Prozent gesteigert, aber gegenüber der Maximalkapazität von 55.000 ist da noch Spielraum“.

Dem widersprach die SPD-Bezirksabgeordnete Eftichia Olowson-Saviolaki, hauptberuflich Allgemeinmedizinerin: „Die Notaufnahme des AKH war aus unserer

Erfahrung schon in der Vergangenheit oft überbelegt und musste sich aus der Versorgung abmelden“, sagte sie. „Da sind 13 Prozent Steigerung schon sehr relevant.“

Dass Kliniken ihre Notaufnahmen „abmelden“, bedeutet, dass sie sich befristet für die Rettungswagenanfahrt sperren lassen, weil entweder ungewöhnlich viele Patienten oder kurzfristiger Perso-

nalmangel sie daran hindern, Notfallpatienten angemessen zu versorgen. Dies sei bei allen Hamburger Krankenhäusern normal, erwiderte Kellerhoff. Das betreffe nicht das AKH allein.

Es gibt allerdings eine Besonderheit beim AKH: Während ein Rettungswagen nördlich der Elbe in der Regel kaum fünf Minuten länger zur nächsten Notaufnahme braucht, wenn die allernächst gelegene Klinik abgemeldet hat, sind es von Harburg aus eher 15 Minuten in die Kliniken St. Georg oder Altona oder aber das Marienkrankenhaus. Und noch etwas länger nach Buxtehude, Buchholz oder Winsen, merkten die Abgeordneten an.

Marco Kellerhoff, Leiter des Amts für Gesundheit in der Hamburger Sozialbehörde, sieht noch Spielraum für die Notaufnahme des AKH.

Lars Hansen



Bei medizinischen Notfällen ist Zeit ein kritischer Faktor.

LENTHE-MEDIEN / LENTHE-MEDIEN

Das sei vertretbar, sagte Kellerhoff. In Flächen-Bundesländern seien solche Wege ganz normal. Hat die Einheitsgemeinde Harburg also sechs urbane Bezirke und ein Flächenland jenseits der Elbbrücken? Die Abgeordneten wollten sich damit nicht abfinden: „Harburg ist ein wachsender Bezirk“, sagte Olowson-Saviolaki. „Da muss die Versorgung gewährleistet sein und mitwachsen!“

Aus dem Publikum meldete sich Matthias Saeck zu Wort, Ärztlicher Direktor der Helios-Klinik Mariahilf, welche selbst keine Voll-Notaufnahme mehr anbieten darf. „Schon bei 40.000 Patienten jährlich betragen die Wartezeiten in der Notaufnahme des AKH oftmals sechs Stunden“, sagte er.

Harburg fordert bessere

Versorgung für wachsenden Bezirk

Die SPD-Bezirksabgeordnete Beate Pohlmann, selbst Krankenschwester am AKH, rechnete vor, dass die gegenwärtige Steigerung sich, von Prozenten in Menschen umgerechnet in 15 bis 20 Patienten pro Tag ausdrücken würde, die zusätzlich versorgt werden müssten.

„Das verlängert selbstverständlich die Wartezeiten“, sagte sie. „Und längere Wartezeiten bedeuten in der Notaufnahme, dass zur schnellen Akutversorgung auch pflegerische Leistungen kommen müssen, die in diesem Umfang in der Notaufnahme aber nicht einkalkuliert sind.“

Dass es in einer – anstelle des Krankenhauses Groß Sand vage geplanten – Stadtteilklinik Wilhelmsburg wieder eine vollumfängliche Notaufnahme geben werde, verneinte Kellerhoff. Dazu müsste es eine chirurgische Station geben, und die sei für eine Stadtteilklinik nicht vorgesehen.

Bei Abgeordneten verschiedener Parteien in der Harburger Bezirksversammlung gibt es den Wunsch, dass die Notaufnahme des Mariahilf, die seit 2017 nur noch Kinder- und gynäkologische Notfälle annehmen soll, wieder zu einer vollumfänglichen Notaufnahme wird. Ein entsprechender Antrag mit dieser Forderung an die Sozialbehörde liegt allerdings noch nicht vor.